

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 76 (1972)
Heft: 11-12

Artikel: Weihnachtliches Erlebnis in Indien
Autor: Liebi, Agnes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtliches Erlebnis in Indien

Liebe Kolleginnen,

von einem Radwechsel bei Kerzenlicht und von Kinderlachen will ich Ihnen erzählen, von einem kleinen persönlichen Erlebnis, das ich weihnächtlich nennen möchte, obwohl es sich im Oktober zutrug. Wir waren früh morgens aus Bodh Gaya weggefahren, hatten Nalanda und Rajgir besucht und saßen nun nach den anstrengenden Besichtigungen müde, hungrig und durstig im Bus, der uns zur Lodge zurückbringen sollte. Gesprochen wurde kaum. Wir versuchten all die neuen Eindrücke zu ordnen, sannem Gehörtem nach, dösten. Ein Knall weckte uns alle. Wir kannten ihn bereits gut, gehört er doch zur Geräuschkulisse indischer Überlandstraßen: Einmal mehr ein geplatzter Reifen. Ein Ersatzrad sei da, beruhigte uns der Fahrer. Schwierig würde in der Dunkelheit allerdings das Montieren sein. Niemand hatte heute die Taschenlampe mitgenommen. Fahrer und Reiseleiter hießen uns aussteigen und in der Nähe des Autos warten. Sie wollten Licht holen. Der Unfall war an einer günstigen Stelle geschehen, kurz vor einem der unzähligen namenlosen Reisbauerndörfer. Es dauerte eine Weile, bis die beiden mit einer Kerze zurückkehrten. Hinter ihnen näherten sich vermummte Gestalten. Mit Windeseile hatte sich die Nachricht von unserer Anwesenheit im Dorf verbreitet.

Ich entfernte mich ein wenig von der Gruppe und entdeckte am Straßenrand einen Stein, der zum Sitzen einlud. Mit geschlossenen Augen, den schweren Kopf in die Hände gestützt, saß ich da und versuchte, das Mißgeschick ohne Groll anzunehmen.

Minutenlang muß ich eingeschlafen sein. Als ich erwachte, hatte sich um mich herum ein dichter Kreis gebildet: Frauen, junge Mädchen und viele, viele Kinder standen da und betrachteten mich. Als ich aufblickte, wichen sie einen Schritt zurück und setzten ihre aufmerksame, wortlose Betrachtung fort. Ich war ziemlich verlegen und kam mir hilflos und verlassen vor. Da trat ein etwa siebenjähriger, magerer, fast nackter Knabe mit großen Augen näher. Wir sahen uns lange und ernsthaft an. Ringsherum war es immer noch ganz still. Was er dachte, erriet ich nicht. Meine Vermutungen über ihn blieben ihm ebenso fremd. Eine sprachliche Verständigungsmöglichkeit fehlte. Plötzlich verzog der Knirps sein Gesicht, und gleichzeitig fingen wir beide an herzlich zu lachen. Wir hätten nicht angeben können worüber, genug, wir lachten; alle stimmten ein, Armut, Hunger, Krankheit, Unwissenheit, Müdigkeit vergessend.

Ich verabschiedete mich, indem ich die Hände zusammenlegte und nickte. «Namaste, namaste!» tönte es vielstimmig. Die Schar begleitete mich, immer noch lachend, zum Bus zurück. Auch dort herrschte allgemeine Fröhlichkeit. Dorfbewohner und Reisende folgten dem für beide — wenn auch aus verschiedenen Gründen — un-

gewohnten Schauspiel des nächtlichen, mühsam vonstattengehenden Radwechsels.

In der Schulstube erinnere ich mich seither hie und da dieses Erlebnisses, gibt es doch oft Situationen, in denen die Kinder trotz gemeinsamer gleicher Sprache nicht verstehen, was ich von ihnen erwarte; wo aber auch ich nicht begreifen kann, was in ihnen vorgeht, was ihr merkwürdiges Verhalten bestimmt. Ich schüttele den Kopf, seufze, versuche die Klasse auf andere Weise zu gewinnen. Oft schaue ich auch böse drein, erhebe die Stimme und hoffe, so mein Ziel zu erreichen. Durch beide Reaktionsweisen errichte ich aber eine Mauer zwischen den Kindern und mir, eine Mauer, die das Wachsen des Gemeinschaftsgefühls verhindert.

Jetzt, in der Adventszeit, geschieht besonders viel schwer Verständliches, und oft kommen wir uns hilflos und verlassen vor, gerade in der Schulstube. Ich wünsche Ihnen, daß Sie erfahren, wie befreiend und verbindend zugleich Lächeln und Lachen sein können. Fröhliche Weihnacht!

Ihre *Agnes Liebi*

Hausierergrits Weihnachten *Von Rudolf Weber*

Man kannte die Hausierergrit weit herum in der ganzen Gegend. Solange man sich erinnern konnte, war sie immer dagewesen: die alte, gebückte Frau mit dem großen Deckelkorb am Arm und dem schweren Stock in der Hand. Seit Jahrzehnten stand sie in regelmäßigen Abständen vor der Türe, um ihre Waren feilzubieten: die ledernen Schuhriemen und die bunten Seifen, den rissigen Faden und den übelriechenden Kampfer...

Niemand wußte indessen viel von ihr, und niemand hätte es gewagt, sie nach Herkommen und Vergangenheit zu fragen. Sie hauste ganz allein in einem alten und verlotterten Hüttchen, das ihr die Gemeinde zu einem niedrigen Zinslein überließ. Sie schien weder nähere Bekannte noch irgendwelche Verwandte zu haben, suchte auch keines Menschen Freundschaft und galt darum als menschen scheue, verbitterte und sogar bösertige Person, die man nie lachen sah und der man besser aus dem Wege ging.

Eine besondere Eigenschaft hatte die Hausierergrit, um derentwillen sie schon oft mit Eltern und Behörden in Konflikt gekommen war: Sie stand mit allen Kindern auf Kriegsfuß! Wo sie ein paar Kinder beisammen sah, fuhr sie auf diese los, drohte ihnen mit dem großen Stock und warf ihnen böse und zornige Worte zu. Man wußte eigentlich nicht, wann dieser merkwürdige Streit begonnen hatte und welches sein Grund war. Man nahm ihn einfach als eine Tatsache hin, sozusagen als die Schrulle einer etwas aus dem Häuschen geratenen Frau. Vielleicht hätten zwar einige ältere Leute dieses oder jenes aus der Vergangenheit der Hausierergrit zu erzählen gewußt und wohl auch den Grund ihres Verhaltens erraten können.